

Michael Rutschky

***IN DIE
NEUE ZEIT***

Aufzeichnungen
1988–1992

BERENBERG

1988

Januar

Freitag, 1., Berlin

Nur einmal entstand Angst in diesen Menschenmassen, die das Neue Jahr auf dem Kreuzberg begrüßten: weil hier eine Gruppe Jungs ihre Schwärmer unbedingt mitten unter den Leuten loslassen musste – das gehört zum Kriegsanteil der Knallerei, der sich in den Straßen gleichfalls immer wieder manifestiert: Sie beobachteten zwei junge Männer, die immer wieder, die Großbeerenstraße hinuntergehend, in den Hauseingängen ihre Kanonenschläge explodieren ließen. – Aber die kriegerischen Jungs auf dem Kreuzberg waren bald erkannt und isoliert: Es bildete sich gleich ein freier Platz um sie herum, und sie verstanden, dass ihnen dieser als Schlachtfeld zugewiesen wurde. Andernfalls hätten sie Ärger bekommen – und so ließen sie ihr Zeug dort knallend verenden.

Samstag, 2., a. a. O.

Wie ihre Freundinnen Haber und Lyss kaufte sich Kathrins Mutter einen Strick, kürzlich, um sich daran aufzuhängen, wenn die Altersprobleme allzu arg zunähmen. So erklärte sie es ihrer Schwiegertochter Monika (die es Kathrin heute am Telefon erzählt), bei einem Weihnachtsbesuch in Düsseldorf, der anderthalb Wochen dauerte (»ich möchte wirklich wissen, wie sie das so lange ausgehalten haben!«).

Kathrins Bruder Dieter ist arbeitslos. Da werde es, hatte seine Mutter von vornherein wissen lassen, ja keine Weihnachtsgeschenke

geben, kein Geld da – also überreichten Dieter und Monika heimlich, bevor die Mutter eintraf, einander die Geschenke und Tochter Anne die ihren – was aber nichts nützte: Angesichts des Bunten Tellers, den Monika, um Bescheidenheit zu demonstrieren, für alle vier zusammen angerichtet hatte, brach ihre Schwiegermutter in Klage respektive Tadel aus: »Was das wieder gekostet hat?!«

Als Kathrin selbst zu Weihnachten mit ihrer Mutter telefonierte, lief es genauso. Die Siamkatze von Dieter und Monika sei viel klüger und liebenswürdiger als diejenige Kathrins – die ihre Mutter noch nie gesehen hat. Als Kathrin erzählt, sie habe der Katze aus leeren Kartons ein Häuschen gebaut: »Na! Wofür du alles Zeit hast!?« Man kann mit ihr über ihre schlechte Laune nicht reden. Wenn sie am Telefon Andeutungen macht und Kathrin nachfragt, was denn los sei, antwortet sie mit äußerster Kälte und Zurückweisung: »Darüber möchte ich jetzt nicht sprechen.« Als Kathrin sie zuletzt besuchte, kam die Rede auf ihren Vater, wie unmöglich die Ehe ... Als Kathrin nachfragte, was denn nun genau ..., da fiel wieder das ihr aus der Kinderzeit vertraute Abwehrwort »Katzenwurzeln!«, das jede weitere Frage unterband.

Sie sind sich einig, dass die Ehe nicht allzu unglücklich war. Bloß blieb die Mutter in ausgiebigem Tagträumen hängen, wie ihr Jugendfreund, der nach Spanien gegangen war, die Faschisten bekämpfen, zurückkommen werde, um sie auf sein Schloss zu holen ...

Montag, 11., a. a. O.

Im Mora, Großbeerenstraße, besetzt den langen Tisch im hinteren Raum eine Gruppe Männer, die fröhlich feiert. »Wer ist denn das? Das Kulturdezernat des Bezirksamtes Kreuzberg?«

»Niemand«, sagt Harald Jähner. »Die Mitglieder der Kultusbürokratie tragen keine Schlipse.« Tatsächlich, dunkle Hosen, zartgemusterte Hemden, die entsprechenden Sakkos von Peek & Cloppenburg und jeder einen Schlips. R. fragt die junge Frau, die heute bedient.

»Das sind irgendwelche Zeitungsleute. Aus der Anzeigenabteilung von Gruner & Jahr oder so.«

Sie brechen bald auf. Einer ist besonders stark betrunken. Er trägt gleichfalls Schlips, aber Jeans und einen fortschrittlichen roten Pullover im Sweatshirt-Design. Während die anderen den Raum verlassen, geht er noch mal aufs Klo. Als er zurückkommt, fehlen die Kollegen, und er blickt verblüfft auf den langen Tisch.

Er geht nach draußen, aber da findet er auch keinen Kollegen mehr – so kommt er zurück, um betrunken und verwirrt den Tisch zu mustern, der eben noch der Ihre war, aber jetzt gehört er anderen. Was ist geschehen?

»Wahrscheinlich war er das Geburtstagskind.«

Mittwoch, 13., a. a. O.

Wenn R. sich nicht irrt, ist dies kleine, dürre Männchen Iskra, um den sich Anfang der siebziger Jahre Kurt Scheel und Christel Torke bekümmerten, ein Pseudologe, der in der linken Szene mit phantastischen Geschichten über seine politischen Heldentaten hausieren ging. Man durfte nicht genauer nachfragen, weil sich dann die Gespinste sofort auflösten.

Lange, dünne Haare, gescheitelt; ein grauer Schnurrbart; gerötete und zusammengekniffene (vielleicht entzündete) Augen; eine schwarze Weste vom Trödler, ein weißes Hemd – darunter, wie man leicht erspät, ein langärmliges Unterhemd; ein grellroter Schlips sowie ausgebleichte Jeans mit ausgestellten Hosenbeinen, also aus den frühen siebziger Jahren.

Sie befinden sich in der Galerie Neue Räume, Lindenstraße, gleich danach kommt die Mauer. Ein Abend der Neuen Republikanischen Gesellschaft, Uwe Wesel und Ekkehart Krippendorff sprechen über Staatsphilosophie.

Iskra geht stark mit, ist aber ganz und gar nicht einverstanden. Er vermisst die Analyse: Wie der Staat gegenwärtig im Dienst der herr-

schenden Klasse steht, was einerseits offenbar, andererseits ideologisch verhüllt sei.

Man solle bloß an die Startbahn West denken. Das Volk, die Bürger von Hessen, also der Staat – denn die Bürger bilden doch den Staat – wir also haben uns mehrheitlich gegen den Bau der Startbahn West ausgesprochen. Als aber einige Bürger gegen den Bau am Gelände selber aufmarschierten, da trat ihnen, die doch selber den Staat bilden, »irgend so was schwer Definierbares, Undefinierbares« entgegen, die Polizei. Iskra empört sich. Einerseits gibt es den Staat, das sind wir; andererseits eine Art Parasit, der sich »der Staat« nennt – man kann deutlich erkennen, wie dieser Parasit an Iskras Lebenskraft saugt – wie ihm der Kampf dagegen frische Lebenskraft verschafft.

Freitag, 15., a. a. O.

Gleich am zweiten Tisch, wenn man hereinkommt ins Mora, sitzt Rita, hübsch angezogen und gut geschminkt wie immer.

»Und sie dampfte vor Verzweiflung.«

Sie müssen sich an ihren Tisch setzen, weil alle anderen belegt sind. Während Kathrin in der *Zeit* den Bericht über Monika Weimars Verurteilung liest – der Mord an ihren beiden Kindern –, erklärt Rita R. ihre neuesten Desaster. Sie habe sich um eine Stelle als Aidsberaterin beworben – aber man habe ihr, als sie nach Wochen anrief, weil keine Antwort kam, gesagt, dass es tausend Interessenten gebe ...

»Aber jetzt gehe ich da sowieso ganz anders ran.«

Donnerstag, 21., a. a. O.

»Immer häufiger sah ich im Schwimmbad auf den nackten Rücken der Männer die Kratzspuren von Fingernägeln. Auch in der Liebe, dachte ich, nehmen also die Kämpfe zu.«

Samstag, 23., a. a. O.

Hans Mende, Fotograf, wohnt mit seiner Freundin in einem Hintergebäude der Waldstraße, Moabit, zwei Zimmer, Küche, Klo cum Dusche sowie ein langer Flur. In dem Zimmer, wo sie zu viert zu Abend essen, brennt ein schöner alter Porzellan-Kachelofen; die Küche lässt sich überhaupt nicht heizen; in Hans Mendes Labor darf R. nicht hineinschauen, weil zu viel Unordnung herrsche – heizbar wird es freilich sein.

Am deutlichsten aber bringt die Armut der beiden zum Ausdruck, dass sie in der Regel nicht die BVG benutzen, sondern stets zu allen Einladungen, Veranstaltungen, Kinovorstellungen zu Fuß gehen – ja, neulich, als sie sich in der Galerie Zwinger trafen, wanderten sie von dort (Dresdner Straße, SO 36) nachts zurück nach Hause.

R. sieht es wie im Kino: Wie das Paar regelmäßig Veranstaltungen mit vielen Leuten besucht und danach allein durch die nächtlich-menschenleeren Straßen Westberlins wandert.

Sonntag, 24., a. a. O.

Ob R. sich an »Annegret Peitschenmacher« erinnere, fragt seine Mutter am Telefon (ein lustiges, selbstbewusstes Mädchen mit Sommersprossen und vielen roten Haaren, das R. gut leiden mochte und ihm deshalb immer ein bisschen Angst machte).

Sie habe ja Dieter Lange geheiratet, der mit seinen Eltern seinerzeit in dem Enzerothschen Gartenhaus am Zweiten Liebenbachweg wohnte. Jetzt sei Dieter Lange schwer erkrankt. Er schaue noch dünner und blasser aus als früher. Und seine Frau muss bei dem Zahnarzt, der Wittstamms Praxis übernommen hat, als Zahnarzhelferin arbeiten.

»Ist das nicht traurig?«

»Ja. Was hat er denn? Krebs?«

»Das weiß niemand.«

R. erinnert sich, wie er mal in seinem Zimmer saß und Dieter Lange ihm erklärte, dass Vico Torriani sein großes Vorbild sei. (Er

spielte Gitarre, wofür R. ihn bewunderte, aber Vico Torriani gehörte für R. natürlich nicht zu der richtigen Klasse Musiker.)

Während Dieter Lange ihm das erklärte, wobei er seine Gitarre umarmt hielt, bewunderte R. seine nackten Beine wegen der Muskulatur – es war Sommer, er trug kurze Hosen, und die Beine waren dicht mit blonden Haaren bewachsen.

Mittwoch, 27., a. a. O.

Kaum ein Wort kann der Vater noch sprechen, erzählt Scheel am Telefon. Er sagt »Au!«, wenn man beim Schneiden seiner Fingernägel nicht aufpasst. Und jetzt, als er da war und sie gemeinsam den Vater eines Morgens aus seinen Windeln schälten und sauber machten, da brachte er nach langen Mühen heraus: »Nicht auf Dauer.«

Februar

Mittwoch, 3., Berlin

Gerade kommt er von einem Katastropheneinsatz nach Hause, als R. sich umschaute und erkennt, dass auf dem gegenüberliegenden Hang des Pfieffetals schon wieder eine Katastrophe droht, wobei unklar ist, ob es sich um einen Schneesturm oder eine Feuersbrunst handelt. Vielleicht beides: ein weißer Fleck in der dunkelgrünen Landschaft, als würde eine Stelle weggeätzt.

Also macht R. sich wieder auf den Weg. Der Katastrophenfleck liegt im dichten, dunklen Wald. Als er bei der Stelle ankommt, sieht er durch das Unterholz in einen kleinen Talkessel hinein, wo eine festliche Tafel aufgebaut ist. Das Schneeweiß des Tischtuchs leuchtet strahlend inmitten des Dunkelgrün. (War das der »Katastrophenfleck«?) Eben erhebt sich Richard von Weizsäcker, um seine Festrede auf Helmut Schmidt zu halten, der gleichfalls an der Tafel sitzt. R. soll protokollieren. Aber hier oben, wo er hockt, findet sich nur ein dicker,

eng verschnürter Stapel Zeitungen als Schreibmaterial. R. versucht es trotzdem, aber der primitive Kugelschreiber will nicht; er kratzt nur tiefe Schrunden in das nasse Zeitungspapier.

Donnerstag, 4., a. a. O.

R. tritt an die Bar, um jetzt doch einen Plastikbecher Wein – es gibt nur roten – zu bestellen. Aber die Frau hinter der Bar, Mitte 50, am linken Auge eine Lidlähmung, weist ihn freundlich ab: »Während Herr Hammer spricht, kann ich nichts ausschenken.«

Jule Hammer eröffnet in der Studiogalerie des Hauses am Lützowplatz eine Fotoausstellung von Christian Borchert, DDR, mit dem Titel »Berliner«. R. studiert die Fotos an den Wänden, auf schlechtes Packpapier geheftet, unter Glas, mit leichten Heimwehgefühlen. Sie seien, sagt Jule Hammer, »berlinischer als Fotos aus Westberlin«, stimmt.

R. ist sicher, es gibt keine höhere Anweisung, während der Eröffnungsrede sei jeder Ausschank untersagt. Die Frau hinter dem Tresen macht das von sich aus: Wer jetzt etwas ordert, hört nicht richtig zu, und das muss sie verhindern. – Später muss sie sich ein bisschen schämen: Sie bemerkt, dass R. zuschaut, wie sie einem älteren Ehepaar, obwohl Jule Hammer immer noch redet, zwei Becher Wein serviert.

Auf dem Tresen steht ein Teller mit Plätzchen. Das schaut auch mehr nach Ostberlin, nach Vergangenheit aus.

Montag, 8., a. a. O.

Sie kaufen Grünpflanzen in der Marheineke-Markthalle. »Nein, die nicht«, bestimmt R., als Kathrin eine mit ganz blassen Blättern greift, »die hatten wir schon mal, die ging bald ein.«

»Das kann nicht sein«, sagt der Gärtner, »die ist robust. Da haben Sie vermutlich zuviel gegossen. Die meisten Pflanzen verfaulen ja bei den Leuten, weil sie zuviel Wasser bekommen.«

Leseprobe aus:

Michael Rutschky
In die neue Zeit
Aufzeichnungen 1988–1992

288 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 134 x 200 mm

© 2017 Berenberg Verlag, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption | Gestaltung: Antje Haack | lichten.com
Satz | Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Mössner
Reproduktion: Frische Grafik, Hamburg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-946334-23-1



BERENBERG